



Anne Hertz

Sahnehäubchen

Roman



Knaur Taschenbuch Verlag

**SAHNEHÄUBCHEN ist ein Roman und
erzählt eine erfundene Geschichte.
Ähnlichkeiten zu realen Personen und
Ereignissen sind nicht beabsichtigt.**

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Februar 2011
Copyright © 2011 by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München – www.hildendesign.de
Umschlagabbildung: © HildenDesign, München unter
Verwendung mehrerer Motive von iStockphoto
Satz: Daniela Schulz, Stockdorf
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-63871-2

2 4 5 3 1

Männer? Das sind doch diese Kreaturen
mit zwei Beinen und acht Händen.

Jayne Mansfield, Schauspielerin

Frauen? Die sind wie Feuerwaffen –
gefährlich nur in den Händen Unerfahrener.

Hugh Hefner, Gründer des Magazins »Playboy«



Prolog



Hoppla! Das war knapp. Verdammt knapp. Nur ein schneller Sprung zur Seite rettet meinen Kopf vor der näheren Bekanntschaft mit einer fliegenden Bierflasche. Stattdessen mache ich allerdings die Bekanntschaft mit einem untersetzten Mittovierziger, dem ich bei meiner Flucht vor der Flasche offensichtlich auf die Zehen gestiegen bin. Aus rotgeränderten Augen stiert er mich an und macht dann einen Schritt auf mich zu.

»Hey, du blöde Kuh! Pass gefälligst auf, wo du hintrittst!«

Der Mann klingt nicht gerade so, als ob Sanftmut sein zweiter Vorname wäre. Ich tippe eher auf Hau drauf. Vielleicht wäre die Flasche die bessere Alternative gewesen?

»Tut mir leid, war keine Absicht«, versuche ich ihn zu beschwichtigen. Mit mäßigem Erfolg.

»Schlampe!«, presst der Mann zwischen gefletschten Zähnen hervor. Zumindest glaube ich, dass er das zum Ausdruck bringen will, denn ich kann ihn kaum verstehen, so laut johlt die Menge um uns herum. Er scheint das zu merken, jedenfalls rückt er näher an mich heran und zischt direkt in mein Ohr: »Frauen haben hier nichts verloren. Guys only! Steht doch überall dran – oder kannst du nicht lesen? Also, was hast du hier zu suchen?«

Eine sehr gute Frage. Was in aller Welt habe ich hier eigentlich verloren? Allein unter schätzungsweise fünfhundert aufgetanzten Männern im Gemeindezentrum einer Kleinstadt im Westharz? Ich muss den Verstand verloren haben!

1. Kapitel



Grüß dich, Nina! Erst einmal ein frohes neues Jahr!«, flötet Susanne mir durch den Hörer zu. Scheint super gelaunt zu sein, meine Chefin. Kein Wunder, Kitzbühel soll um diese Jahreszeit schließlich ein echtes Wintermärchen sein.

»Hallo Susanne. Dir auch ein frohes Neues.« Ich klinge wahrscheinlich nicht ganz so beglückt, was daran liegt, dass ich heute die einzige Menschenseele in der Agentur bin – auserkoren, Stallwache zu halten. Zugegeben, ich hatte sowieso nichts Besseres vor, schon gar nicht etwas annähernd so Glamouröses wie Susannes kleine Spritztour in die Berge. Da kann ich auch ruhig im Büro sitzen und das Telefon dabei beobachten, wie es nicht den leisesten Mucks von sich gibt. Vom Anruf meiner Chefin jetzt mal abgesehen.

»Bist du denn gut reingekommen?«, erkundigt sie sich.

»Ja, danke. Ich habe diesmal ganz anders als sonst gefeiert und es ruhiger angehen lassen.«

»Na, das ist ja nie verkehrt.« Sie fragt nicht weiter nach. Susannes Interesse daran, was ihre Mitmenschen bewegt und was sie treiben, war noch nie sonderlich ausgeprägt – erst recht nicht, wenn es sich bei den Mitmenschen um Mitarbeiter handelt. Heute ist mir das allerdings ganz recht, denn auf eine ausführliche Schilderung meines Jahreswechsels bin ich nicht gerade scharf. Wer gibt schon gerne zu, dass er Silvester mit Schwesterlein und den dazugehörigen Gören auf der Couch verbracht hat? Während Susanne vermutlich mit Champagner, Kaviar und Kerzenschein verwöhnt wurde, gab

es bei uns Kartoffelsalat, Bockwürstchen und Bleigießen. Nicht zu vergessen die Silvester-Sondersendung *Kika-Tanzalarm* auf dem Kinderkanal. Ein traumhaftes Alternativprogramm ...

Aber ich will nicht undankbar sein, denn ohne den Spontanbesuch bei meiner Schwester hätte ich den Abend allein auf dem Sofa verbracht. So ist das eben, wenn man sich als Single nicht frühzeitig um das eigene Festtagsprogramm kümmert. Ich hätte es wissen müssen – schließlich bin ich schon seit drei Jahren auf Solopfad unterwegs. Was generell kein Problem ist, denn nach dem letzten Totalreinfluss genieße ich das Alleinsein: niemand, der mir auf die Nerven geht, niemand, der sich über meine langen Arbeitszeiten beschwert, und niemand, mit dem ich über das richtige Klopapier streiten muss oder darüber, ob wir die Feiertage bei seinen oder meinen Eltern verbringen. Nur die Freizeitplanung ist manchmal etwas tückisch – siehe Silvester. Die meisten meiner Freunde stören sich offensichtlich nicht weiter an Toilettenpapierdiskussionen und stecken daher zum Großteil in Beziehungen, so dass die ehemals wilden Partys mittlerweile von Pärchen-Sit-ins abgelöst wurden, bei denen sie wie siamesische Zwillinge zusammenhocken und sich ihre Urlaubs- und Renovierungspläne fürs nächste Jahr erzählen. »Früher«, erklärte mir eine verpaarte Freundin neulich, »da waren wir ja auch so viel unterwegs wie du, aber jetzt, weißt du ...« Sie schenkte mir einen Blick, der deutlich zeigte, dass ich als Single über dreißig für sie nicht mehr in die Kategorie *jung, unbeschwert und lebensfroh* gehöre, sondern den Stempel *exotischer Sonderling* verdiene. Wahrscheinlich lud sie mich nur aus Mitleid zu ihrer eigenen Paar-Veranstaltung ein. Und irgendwie schien sie geradezu erleichtert, als ich mit einem freundlichen »Danke, aber nein, danke!« ablehnte. Dann doch lieber zur eigenen Sippe.

Meine Schwester guckte ob meines plötzlichen Auftauchens zwar etwas erstaunt, aber immerhin ließ sie mich rein, und meine Nichten und Neffen freuten sich aufrichtig, mich zu sehen. Auf die Familie ist eben Verlass.

»Gibt's eigentlich etwas Bestimmtes?«, frage ich Susanne. Kann mir irgendwie nicht vorstellen, dass sie ihren kostbaren Urlaubstag mit telefonischen Neujahrsgrüßen an die lieben Daheimgebliebenen vergeudet.

»Muss denn etwas sein, damit ich meine beste Mitarbeiterin anrufe?«, fragt sie betont freundlich. Ein sicherer Beweis dafür, dass es definitiv einen Grund gibt. »Aber sag mal, wenn wir schon sprechen: Ist die Agentur schon Land unter? Oder schaffst du es noch eine Woche ohne mich? Ich würde nämlich gerne noch etwas länger hier unten bleiben.«

Aha, wusste ich es doch. Ich überlege kurz, ob in meinem Kalender für diese Woche noch ein wichtiger Termin steht, bei dem Susanne dabei sein muss. Aber Fehlanzeige, die Tage nach Silvester sind traditionell ruhig. Und um ehrlich zu sein: Nachdem unser größter Kunde Selfco, ein Werkzeughersteller, vor drei Monaten Insolvenz anmelden musste, ist es in der Agentur sowieso ruhiger, als uns allen lieb ist. Andererseits: Solange Susanne noch Schnee und Schampus in Kitzbühel genießt, kann es um die Firma auch noch nicht allzu schlecht bestellt sein. Und ein paar entspannte Tage sind schließlich auch nicht zu verachten. Deshalb antworte ich Susanne lässig: »Keine Sorge, ich habe die Lage im Griff. Außerdem sind Isa und Frau Smit morgen auch wieder da. Bleib also ruhig noch ein bisschen in den Bergen. Habt wohl gerade tolles Wetter, was?« Vor meinem inneren Auge sehe ich Susanne in einem sündteuren Schnickschnack-Outfit auf dem Sonnenstuhl vor einer Skihütte liegen.

»Ja, das auch – aber viel toller ist, wem ich hier begegnet

bin!« Sie legt eine kurze, bedeutungsvolle Pause ein. »Erzähle ich dir, wenn ich wieder da bin.«

»Sicher, mach das.« Ich bin von Natur aus kein besonders neugieriger Mensch. Und wenn es sich dann aller Wahrscheinlichkeit nach noch um Klatsch und Tratsch aus der Welt der Reichen und Schönen handelt, kommt mein Interesse völlig zum Erliegen. Für eine PR-Frau wie mich eigentlich fatal, aber immerhin lese ich pflichtschuldigst *Gala*, *Bunte* und *Das goldene Blatt*, um dieses Manko wieder auszubügeln. Mehr Einsatz kann man nicht verlangen, und deswegen frage ich Susanne erst gar nicht, welchem Promi sie in Kitzbühel über den Weg gelaufen ist. Sie vermisst diese Frage auch offensichtlich nicht im Geringsten.

»Dann sehen wir uns nächste Woche«, freut sie sich. »Und Nina, wenn du mal eine Stunde früher gehen willst – kein Problem. Also, mach's gut!« Sie legt auf.

Eine Stunde? Während sie gerade ihren Urlaub um eine Woche verlängert hat? *Typisch Susanne*, denke ich grinsend. Einen Moment lang überlege ich, ob ich für heute einfach Schluss mache. Aber dem steht mein Pflichtbewusstsein im Weg, und da auch mein Kollege Henning erst nächste Woche wieder ins Büro kommt, muss ich einfach Präsenz zeigen. Also seufze ich, hole mir noch einen Kaffee, rufe Susannes Outlook-Kalender im Computer auf und fange an, ihre Termine der nächsten Tage in meinen eigenen Kalender zu verschieben. Nicht, dass sie etwas übersehen hat.

Tatsächlich hat sich Susanne für die Neujaehrwoche nur Larifari-Krams eingetragen. Nur ein Termin überrascht mich, ein Bewerbungsgespräch mit einem hoffnungsvollen Volontärsanwärter. Normalerweise bekommt Susanne neue Volontäre und Praktikanten erst zu sehen, wenn sie ihr das erste Mal Kaffee bringen oder einen Kopierauftrag für sie erledigt haben.

Obwohl unsere Agentur ziemlich klein ist und wir alle sehr eng zusammenarbeiten, ist Susanne in diesem Punkt ganz Hierarchin. Ob ich sie deswegen noch einmal anrufen sollte? Wer weiß, vielleicht handelt es sich bei dem Bewerber, der morgen früh um neun Uhr hier auftauchen wird, um ein leckeres Kerlchen, das sie sich persönlich anschauen wollte? Einen anderen Beweggrund dafür, dass sie sich selbst mit dem Fußvolk beschäftigen will, kann ich mir bei meiner Chefin nicht vorstellen. Andererseits: Da ich annehme, dass sie bei ihrem Skiurlaub ein aussichtsreicheres Objekt der Begierde aufgetan hat, wird sie das Bewerbungsgespräch mit einem Mann, der ein Volontariat machen will, vermutlich mit einem ordentlichen Schluck Veuve Cliquot aus ihrem Gedächtnis gestrichen haben – ich tippe, ihre tolle Neuigkeit bezieht sich auf irgendeinen Adligen oder einen Industriellen, denn für solche Typen hegt meine Chefin zu meinem Entsetzen ein ziemlich großes Faible. Ich beschließe, Susanne nicht an den Termin zu erinnern und mir stattdessen die Unterlagen des Bewerbers auf den Schreibtisch zu holen. Schließlich bin ich sowieso diejenige, die normalerweise die Volontäre einstellt.

Die Bewerbungsmappe liegt ganz oben auf dem kleinen Stapel, der Susannes Schreibtisch ziert. Ich schnappe mir die Unterlagen und schlage sie auf. Tatsächlich, ganz apart, der Herr Weidner. Allerdings irritiert mich das Foto auch. Ich werfe einen Blick auf sein Geburtsdatum – und tatsächlich, er ist schon dreißig! Ein geradezu biblisches Alter für jemanden, der sich auf ein Volontariat bewirbt und somit erst in die Medienbranche einsteigen möchte. Was will Susanne denn von dem? Er hat nicht einmal ein »von« vor dem Nachnamen, und von einer Hamburger Bankiers- oder Großindustriellenfamilie namens Weidner habe ich auch noch nie etwas gehört. Auf dem Bild sieht er aus wie ein ganz normaler Zeitgenosse. Na

ja, eher wie ein großer blonder Junge, der leicht spitzbübisch in die Kamera lächelt und um den Hals eine Korallenkette oder so etwas in der Art trägt. Nicht gerade passend für ein Bewerbungsfoto.

Wieder in meinem Büro angekommen, lese ich mir Tom Weidners Lebenslauf gründlich durch. Auweia, der hat bisher noch nie etwas zu Ende gebracht: achtzehn Semester Architektur ohne Abschluss, dann noch sechs Semester neuere deutsche Literaturwissenschaft gepaart mit Romanistik, ebenfalls ohne Abschluss, schließlich eine abgebrochene Ausbildung zum Mediengestalter. Das Einzige, was man Weidner zugutehalten muss, ist die Ehrlichkeit, mit der er das in seinen Lebenslauf schreibt. Zumindest die drei Jahre Literaturwissenschaft hätte ich doch mit »freiberufliche Tätigkeit als Journalist« oder etwas in der Richtung getarnt. Es ist vollkommen ausgeschlossen, dass wir jemandem wie ihm hier ein Volontariat anbieten. Dafür haben wir einfach zu viele Bewerbungen von vierundzwanzigjährigen Einser-Kandidaten, die schon drei einschlägige Praktika in großen PR-Agenturen absolviert haben und während ihres Studiums ein Jahr an einer renommierten Universität im Ausland waren. Tom Weidner sieht eher so aus, als hätte er seine Auslandsaufenthalte auf dem Surfbrett statt in Oxford verbracht.

Ich überlege kurz: Soll ich ihn anrufen und gleich absagen? Würde ihm und mir schließlich einige Zeit sparen. Andererseits – aus irgendeinem Grund muss Susanne ihn eingeladen haben. Also werde ich mir Tom Weidner morgen einmal anschauen.

Als ich am nächsten Morgen aufwache, bin ich herrlich ausgeschlafen und fühle mich so gut, als hätte ich Susannes Urlaub hinter mir. Ich strecke mich genüsslich, werfe einen Blick auf

den Wecker ... und bekomme einen Riesenschreck: Es ist schon kurz nach acht. *Mist!* Warum hat der denn nicht geklingelt? Wie soll ich es jetzt noch rechtzeitig ins Büro schaffen?

Ich springe aus dem Bett und in meine schwarze Hose, die noch auf dem Stuhl neben meinem Kleiderschrank liegt. Ein schneller Blick in den Spiegel: Duschen wäre eigentlich dringend nötig, schaffe ich aber nicht mehr, eine Katzenwäsche muss reichen. Während ich mir mit der einen Hand die Zähne putze, wühle ich mit der anderen Hand in dem Haufen T-Shirts herum, die sich zwar frisch gewaschen, aber ungebügelt und zerknüllt in einem Korb im Flur befinden.

Ich bekomme mein lila Lieblingsshirt zu fassen, feuere die Zahnbürste ins Waschbecken und ziehe es über den Kopf. Zusammen mit meinem schwarzen Blazer müsste es wohl gehen. Aber was mache ich jetzt mit meinen Haaren? Offen lassen? Ohne sie vorher zu waschen, völlig ausgeschlossen, viel zu struppig. Pferdeschwanz? Dafür sind sie seit dem letzten Friseurbesuch, der mit etwas endete, was die Friseurin als »flotten Bob« bezeichnete, zu kurz. Was mache ich nur? Kopftuch?

Ich schaue auf das Display meines Badezimmerradios: schon 8:27 Uhr! In genau dreiunddreißig Minuten steht Tom Weidner in der Agentur auf der Matte und niemand wird auf ihn warten. Frau Smit ist zwar heute wieder an Bord, kann als Empfangsdame aber auch nichts anderes tun, als den Bewerber in Empfang zu nehmen ... und es wäre mir schon sehr peinlich, wenn sie sagen müsste: »Also, ich weiß auch nicht, wo Frau Seefeld jetzt ist, sie kommt wohl heute etwas später.« Ich muss los, und zwar sofort! Dann also die Glitzerhaarspangen. Die nehme ich sonst nur zu Fasching oder wenn ich meinen Pony beim Abschminken zurückstecke, aber egal. Ich drehe die Seitenpartien in zwei Strähnen nach oben und stecke sie fest.

Meine braunen Strubbel sind schon mal gebändigt. Im Spiegel guckt mich jetzt jemand an, der an ein dünnes, japanisches Schulmädchen im Hello-Kitty-Look erinnert. Ich muss grinsen. Groß bin ich ja wirklich nicht, aber mit meinen zweiunddreißig Jahren gehe ich wohl kaum noch als Girlie durch. Wenigstens sehe ich nicht ungepflegt aus. Vielleicht kann ich behaupten, es sei trendy? Noch schnell ein bisschen Puder auf die Nase, dann stürze ich aus dem Haus.

An der Bushaltestelle angekommen, fährt mir die Linie 5 direkt vor der Nase weg. Dabei hat der Fahrer mich garantiert noch rennen sehen, eine Unverschämtheit ist das! Der nächste Bus kommt in zehn Minuten. Na super, damit ist die letzte Chance dahin, es gerade noch pünktlich zu schaffen. Ich wühle in meiner Handtasche und suche mein Telefon, um Frau Smit nun doch Bescheid zu sagen. Sie soll einfach behaupten, ich habe noch einen wichtigen frühen Morgentermin gehabt, Tom Weidner im Konferenzraum plazieren und mit Kaffee versorgen. Aber: Sosehr ich auch in den Untiefen meiner Tasche wühle und dabei Dinge wiederfinde, die ich seit Wochen nicht gesehen habe, mein Handy ist nicht dabei. Das muss zu Hause liegen. Langsam beschleicht mich das Gefühl, dass das heute ein ganz, ganz furchtbarer Tag werden könnte.

Völlig abgehetzt komme ich schließlich um zwanzig nach neun im Büro an, habe Ohrensausen und bin durchgeschwitzt. In diesem Zustand soll ich ein Bewerbungsgespräch führen? Wunderbar, das kommt ja sofort total seriös und professionell rüber!

»Wo ist Herr Weidner?«, keuche ich Frau Smit entgegen, die wie immer am Empfang sitzt und in einer Zeitschrift blättert. »Ich hoffe, er ist nicht schon wieder gegangen.«

Frau Smit blickt von ihrer Lektüre hoch und schaut mich verständnislos an. »Welcher Herr Weidner denn?«

»Tom Weidner«, erkläre ich, »der will sich heute als Volontär vorstellen.«

»Der war noch nicht da. Sie sind überhaupt die Erste, die heute hier reinkommt. Also, außer mir natürlich. Es hat auch noch niemand angerufen.«

Bitte? Der ist noch gar nicht da? Habe ich mich etwa im Termin vertan?

Ich gehe in mein Büro und fahre meinen Rechner hoch. Sobald mein Kalender geladen ist, öffnet sich mit einem dezenten *Pling* schon ein Terminfenster. Da steht es: neun Uhr, Vorstellungsgespräch Volontariat, Tom Weidner. Das darf doch jetzt nicht wahr sein, oder? Ich komme hier auf der letzten Rille reingeschossen, und der Typ versetzt mich. Gibt's doch gar nicht!

Genervt lasse ich mich auf meinen Stuhl plumpsen. Ich hätte noch in aller Ruhe duschen können!

Okay, Nina, beruhig dich, sage ich mir selbst. *Der Tag hat nicht gut begonnen, aber jetzt bist du wieder ganz Herrin der Lage. Trink erst mal einen Kaffee*. Als ich mich gerade erhebe, um in die Küche zu gehen, klopft es an meine Tür und Frau Smit schaut herein.

»Herr Weidner wäre jetzt da. Soll ich ihn in den Konfi setzen?«

Ich schaue sie finster an. »Sah er so aus, als hätte er einen furchtbaren Unfall gehabt? Irgendetwas, was ihn nachvollziehbar aufgehalten hat? Also trug er beispielsweise seinen Kopf unter dem Arm?«

Frau Smit kichert. »Nein«, erwidert sie. »Eigentlich wirkt er ganz entspannt und gutgelaunt.«

»*Entspannt und gutgelaunt?*«, entfährt es mir. »Bei einer Verspätung von zwanzig Minuten? Ich hoffe, er hat eine Top-Entschuldigung parat!«

Tatsächlich. Da sitzt Tom Weidner – und die Beschreibung *gutgelaunt und entspannt* könnte nicht besser passen. Ein kleiner Sonnenschein, gewandet in Jeans und weißes Longsleeve. Immerhin steht er auf, als ich in den Konferenzraum komme, und strahlt mich an. In der Tat ein hübsches Kerlchen. Mal sehen, wie lange seine gute Laune halten wird, wenn ich ihm jetzt auf den Zahn fühle.

»Hallo Frau Seefeld! Ich hatte eigentlich mit Susanne Becelius persönlich gerechnet. Aber Sie nehme ich natürlich auch gerne!« Er grinst mich an. Ich ignoriere seinen forschenden Einstieg in das Gespräch. Der bringt mich nicht aus der Ruhe. Der nicht!

»Herr Weidner«, begrüße ich ihn knapp, schüttele seine Hand und nehme dann auf dem Stuhl ihm gegenüber Platz. Bedächtig falte ich die Hände, stütze mich auf dem Tisch auf und ziehe – hoffentlich so gekonnt, wie ich es hin und wieder vorm Spiegel übe – eine Augenbraue hoch, um mein leichtes Missfallen zum Ausdruck zu bringen. »Was hat Sie denn aufgehalten?«

Er schaut erstaunt. »Wieso aufgehalten?«, will er wissen.

»Ich warte seit neun Uhr auf Sie.« Gut, das stimmt nicht ganz, aber vielleicht erweckt das sein offenbar unterentwickeltes schlechtes Gewissen zum Leben.

»Ach so ... das ist jetzt natürlich dumm für Sie gelaufen.« Er zuckt mit den Schultern. »Ich habe die Hausnummer nicht gleich gefunden, und außerdem hatte ich Frau Becelius auch eher so verstanden, dass ich *ab* neun mal vorbeischauchen könnte.« Er lächelt weiter.

Na warte!

»Herr Weidner, das ist hier keine Party, auf der man irgendwann aufkreuzt, wie es einem in den Kram passt, sondern ein Vorstellungsgespräch«, feuere ich meine erste Spitze mit einer

Stimme ab, die vermutlich Wasser gefrieren lassen könnte. »Darf ich Ihren Ausführungen entnehmen, dass Ihr Interesse an einem Volontariat in unserem Hause doch nicht so groß ist?«

Er schüttelt heftig den Kopf. »Nein, ganz im Gegenteil. Ich wollte nur sagen, dass das mit der Uhrzeit wohl ein Missverständnis war. Es tut mir leid, Frau Seefeld.«

Immerhin, er ist reumütig. Das will ich mal gelten lassen.

»Wobei«, er macht eine kleine Pause und legt den Kopf schief, »mit den netten Glitzerspängchen in Ihrem Haar könnten Sie mich tatsächlich auf eine Party begleiten. Sehr schick. Ich glaube, meine Nichte hat die gleichen.« Er lehnt sich nun wieder deutlich entspannt auf seinem Stuhl zurück und setzt hinterher: »Die ist allerdings sechs.«

Unwillkürlich fasse ich sofort an das, was man mit etwas Wohlwollen als Frisur bezeichnen könnte, und ärgere mich gleichzeitig über die Tatsache, dass mich Weidners Bemerkung ein bisschen aus der Fassung bringt. Okay, so viel zum Thema *souveräne Gesprächsführung*. Nina, lass dir nicht das Heft aus der Hand nehmen! Ich räuspere mich.

»Sehr interessant, Herr Weidner. Aber lassen Sie uns nicht wertvolle Zeit mit Erzählungen über Ihr Fräulein Nichte oder andere Mitglieder Ihrer geschätzten Familie verlieren, sondern kommen wir auf den Punkt. Ich habe mir Ihren Lebenslauf durchgelesen. Der ist ja etwas ... nun ja ...« Ich täusche vor, nach den richtigen Worten zu suchen, um so zu unterstreichen, dass es eigentlich keine freundlichen gibt. »Sagen wir mal, von einer gewissen Unstetigkeit geprägt. Warum genau sind Sie sich denn diesmal sicher, dass ein Volontariat in unserer Agentur das Richtige für Sie ist?«

»Ach, wissen Sie, ich beschäftige mich gerne mit Menschen und mit Sprache. Journalismus finde ich auch spannend. Da

passt PR meiner Meinung nach ganz gut – ist doch so ähnlich, oder?« Tom Weidner strahlt mich an. Er scheint den Ernst der Lage noch immer nicht erkannt zu haben.

»Wieso *oder?*«, hake ich nach. »War das eine Frage oder eine Feststellung?«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich frage mich gerade, ob Sie eigentlich wissen, was genau Public Relations bedeutet, und ob Sie wirklich in diesem Bereich arbeiten wollen – oder ob Sie lieber Journalist werden würden. Ihrem Lebenslauf kann man das nämlich nicht ohne weiteres entnehmen.«

»Äh, meinen Sie? Finden Sie, der klingt eher nach Journalismus?« Tom Weidner wirkt nicht mehr ganz so selbstsicher, lächelt aber immer noch.

»Nein, offen gestanden finde ich, der klingt nach keinem von beiden.«

So, jetzt ist auch das Lächeln weg. Also, bei ihm. Ich merke, wie sich meine Mundwinkel unweigerlich ein bisschen nach oben heben.

»Also, ich habe immerhin Germanistik und Romanistik studiert, das ging ja schon einmal in die Richtung«, wirft er ein.

»Ja, das haben Sie wirklich«, gebe ich ihm recht. »Drei Jahre lang und ohne Abschluss. Und davor haben Sie sich neun Jahre mit Architektur befasst, auch ohne Abschluss. Auf mich wirkt das ganz so, als wüssten Sie nicht, für welchen Beruf Sie sich qualifizieren wollen. Wobei«, ich bedenke ihn mit einem Blick, der hoffentlich die gleiche Qualität wie ein Dolchstoß hat, »Sie mit dreißig Jahren schon etwas zu alt sind, um das nicht zu wissen – oder sehen Sie das anders?«

Ich blicke direkt in Weidners Gesicht. Eigentlich müsste ich dort ablesen können, ob das gesessen hat. Aber erstaunlicherweise scheint er sich gefangen zu haben. Jedenfalls strahlt er

mich schon wieder über beide Ohren an. Irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass der Bursche mich nicht ernst nimmt. Er scheint etwas sagen zu wollen, doch zunächst rutscht er in seinem Stuhl etwas nach unten, um dann die Beine eine Spur zu lässig übereinanderzuschlagen.

»Wenn das Ihre Meinung ist, wundert es mich, dass Sie mich überhaupt zum Gespräch eingeladen haben«, stellt er nun seinerseits provozierend fest.

Am liebsten würde ich darauf ein *Hab ich auch nicht* antworten, aber ich kann Susanne schlecht in den Rücken fallen. Also beschränke ich mich auf ein diplomatisches: »Warum versuchen Sie nicht, dieses Gespräch zu nutzen, um mich zu überzeugen? Denn deswegen, Herr Weidner, sind Sie doch sicher heute hier?« Das sollte gesessen haben!

»So, und Sie meinen, Sie würden sich auch überzeugen lassen?«, fragt er nach und klingt dabei nicht im mindesten kleinlaut oder unsicher. »Ich glaube nämlich, ich bin genau der Richtige für Sie.«

Wie kann man nur so selbstbewusst sein? Oder besser gesagt: so eingebildet?

»Ein bisschen Schwung und neue Ideen kann doch eigentlich jeder Laden brauchen«, fährt er fort.

Hört, hört. Schwung und neue Ideen. Frechheit!

»Kennen Sie denn einige unserer Aktionen oder Kampagnen«, frage ich nach, »oder wie kommen Sie zu dieser Einschätzung?«

»Nö, hab ehrlich gesagt noch nichts von dem gesehen, was Sie so machen. Brauche ich aber auch nicht. Schon die ganze Atmosphäre hier ist doch etwas angestaubt. Ich meine – wer hängt sich denn heutzutage noch ernsthaft Poster von Leuchttürmen an die Wände? Das ist seit mindestens zehn Jahren out. Und cremefarbene Auslegeware in allen Räumen? Cool ist

anders. Mit anderen Worten: Hier kann frischer Wind auf keinen Fall schaden.«

Kurz bin ich sprachlos, wie da dieser Studienabbrecher vor mir sitzt und allen Ernstes die Einrichtung unserer Agentur kritisiert, obwohl er sich hier gerade um ein Volontariat bewirbt. Aber ganz so leicht bin ich nicht aus dem Konzept zu bringen.

»Und den bringen Sie mit?«, frage ich nach.

»Wen?«

»Den frischen Wind.«

»Exakt.«

Gut, die Dreistigkeit, mit der Weidner hier aufschlägt, zeigt, dass er zumindest eine Eigenschaft hat, die im PR-Geschäft immens wichtig ist: ohne jedes schlechte Gewissen Dinge zu verkaufen, von denen man im Grunde genommen nicht die geringste Ahnung hat. Trotzdem bin ich einigermaßen fassungslos, wie jemand, der im Leben bisher gar nichts auf die Reihe bekommen hat, völlig bedenkenlos den Supermacker raushängen lässt. Gleichzeitig bin ich gegen meinen Willen amüsiert und spüre eine Form von Respekt in mir aufsteigen, was das Jüngelchen sich so wagt. Ob unsere Büroräume vielleicht tatsächlich ein kleines Facelifting vertragen könnten? Die Leuchtturmposter hingen schon in allen Räumen, als ich meinen ersten Arbeitstag hatte. Und der Teppich hat eindeutig bessere Zeiten gesehen ...

Dann wische ich diese irrelevanten Fragen fort. Weidner will hier als Volontär und nicht als Einrichtungsgestalter anheuern, das geht ihn also gar nichts an! Ich beschließe, das Gespräch langsam zu einem Ende zu bringen.

»Nun, Herr Weidner, es ist interessant, Ihren Standpunkt zu kennen. Ich werde Ihre Unterlagen noch einmal eingehend prüfen. Wir haben allerdings eine Menge anderer Bewerbungen für dieses Volontariat.«

»Na gut.« Sein Lächeln strahlt weiterhin unumstößliche Selbstsicherheit aus. »Aber überlegen Sie nicht zu lange.«

Keine Sorge: Keine drei Sekunden werde ich darüber nachdenken!

Als Tom Weidner gegangen ist, gehe ich sofort zum Büro von Isa, unserer Teamassistentin, die in der Zwischenzeit eingetrudelt sein müsste. Als ich in ihr Zimmer komme, springt sie gleich auf und begrüßt mich fröhlich.

»Hallo Nina! Frohes neues Jahr – du bist hoffentlich auch gut reingekommen?« Gut sieht Isa aus, nach zwei Wochen auf den Kanaren ist sie braun gebrannt, und ihre kurzen blonden Haare sind noch heller als sonst.

»Ja, danke. Meine Feier war eher kurz und schmerzlos, und ich bin auch schon wieder fleißig bei der Arbeit.«

»Tja, einer muss ja hier die Fahne hochhalten. Was war denn das für ein Typ, der eben aus dem Konfi kam? Sah ganz niedlich aus. Ein neuer Kunde, den du betreust? Dann fängt das Jahr doch gut an.«

Ich schüttle den Kopf. »Nein, leider kein neuer Kunde. Ein Bewerber auf unsere Voli-Stelle. Aber viel zu alt und in keiner Weise für den Job geeignet. Du musst dir mal seinen Lebenslauf ansehen, der spricht Bände.« Ich drücke ihr die Mappe in die Hand. »Kannst du ihm bitte absagen?«

»Klar, mach ich. Aber warum hast du ihn überhaupt zum Gespräch eingeladen, wenn seine Bewerbung schon nichts taugt?« Sie zwinkert mir zu. »Hast das Foto wohl schnuckelig gefunden!« »Ich habe den gar nicht eingeladen«, erkläre ich. »Der ist irgendwie in Susannes Terminkalender geraten, aber sie verlängert ihren Urlaub jetzt noch mal um eine Woche und wollte ihn wohl auch nicht wirklich sehen.« Ich zucke mit den Achseln. »Wahrscheinlich hat sie irgendeinem Be-

kannten versprochen, sich den Vogel aus Gefälligkeit einmal anzuschauen.«

»Ja, wahrscheinlich. Wobei – so viel Menschenfreundlichkeit sieht ihr gar nicht ähnlich«, lästert Isa grinsend.

Ich werfe ihr einen tadelnden Blick zu, wir reden hier immerhin über unsere Chefin. »Vielleicht will sie sich im neuen Jahr irgendwie ändern.«

»Ja, wer weiß. Das berühmte *Ich-will-fünf-Kilo-abnehmen*-Gelübde zu Neujahr macht bei Susanne schließlich überhaupt keinen Sinn.« Wir müssen beide lachen, denn wenn in Deutschland die Size-zero-Bewegung unter erwachsenen Frauen eine Anhängerin hat, dann ist es mit Sicherheit Susanne. Quatsch, die ist wahrscheinlich Vorsitzende des Weltverbands, gemeinsam mit Posh Spice und Letizia von Spanien!

Mehr Menschenfreundlichkeit könnte unserer Chefin dennoch nicht schaden, denn sie ist nicht gerade für ihr überweiches Herz bekannt. Wobei – vielleicht ist es auch genau andersherum? Womöglich macht Susanne alles richtig, und ich bin zu nett und gutmütig? Ich überlege kurz. Könnte was dran sein. Und darum beschließe ich, etwas Neues auszuprobieren.

»Gibst du mir die Bewerbungsmappe zurück, Isa? Ich schreibe die Absage selbst.«